

ihn weiter ausführen, bald ablehnend, das letztere namentlich dann, wenn die Entscheidung Sabins durch das neuere Recht obsolet geworden ist. Das gilt insbesondere für das erst nach Sabin zur Entwicklung gelangte Militärrecht. Bei solchen Gelegenheiten finden sich auch längere Exkurse, die an keinen Ausspruch Sabins anknüpfen.

Den größten Teil der Arbeit (S. 11—96) füllt die Zusammenstellung der Fragmente von Ulpians Sabinus-Kommentar aus in der Ordnung und mit den Nummern von Lenels Palingenesia, wobei immer der Sabinustext von den Erläuterungen Ulpians gesondert wird. Der Verfasser hat der Vollständigkeit halber auch die bereits von anderen erkannten Sabinustexte aufgenommen. Die Sabinuskommentare des Pomponius und Paulus sind in einem Anhang berücksichtigt.

Das Buch bildet ein sehr nützliches und brauchbares Hilfsmittel für das Studium sowohl des Kommentars Ulpians wie der Schriften Sabins, zumal die Zusammenstellung der letzteren in Lenels Palingenesia nur jene Stellen enthält, in denen Sabinus ausdrücklich zitiert wird. Dem Verfasser ist es in der Tat auch gelungen, über seine Vorgänger hinaus Entscheidungen Sabins zu ermitteln und so das Material für die Beurteilung dieses Juristen um ein bedeutendes zu vermehren.

Graz.

P. Koschaker.

Litten, D. Fritz, ao. Prof. der Rechte an der Universität Halle, Römisches Recht und Pandekten-Recht in Forschung und Unterricht, Berlin 1907 bei Franz Vahlen, 80 S. 8°.

Diese kleine Schrift ist aus einem Vortrage hervorgewachsen, den der Autor im akademischen juristisch-staatswissenschaftlichen Verein zu Halle gehalten hatte. Sie zeigt noch mannigfache Spuren dieses ihres Ursprunges, nicht nur äußerlich, indem das reiche Notenmaterial angehängt ist, sondern auch sachlich, indem sie sich über verschiedene Stoffkreise frei bewegt, das dem Zuhörer besonders Förderliche zusammenstellt, ohne Rücksicht darauf, ob es Gereifteren ohnehin sattam bekannt und geläufig ist. Aber sie reicht doch auch über jenen ihren Ursprung hinaus, in leitenden Gedanken und in manchen Einzelheiten, so daß schließlich eine Art programmatischer Studie zur Gestaltung der Romanistischen Rechtswissenschaft und des Romanistischen Rechtsunterrichts für das Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts geliefert wird.

Zu dem Behufe zerfällt die Arbeit in drei Abschnitte; der erste gibt eine hübsche Zusammenstellung dessen, was für die Erforschung des reinen Römischen Rechts in jüngster Gegenwart mit höchstem Eifer geleistet worden ist, nachdem die Fesseln der gesetzlichen Geltung gefallen waren und dadurch rein historischer, objektiver Betrachtungsmethode der Weg geöffnet ist; namentlich unter dem segensreich befruchtenden Einflusse der Papyriforschung, mit zahlreichen Einzel-

belegen. Wer die letzten zehn Jahre geschlafen hätte, könnte seine Rechtsgeschichts- und Institutionenhefte etwa nach diesen Winken Littens erträglich zurechtstutzen. — Von da aber wendet sich Litten, noch in demselben ersten Abschnitte, zu dem nachjustinianischen Rechte, d. h. zu der Rezeptions- und Dogmengeschichte des Römischen Rechts. Er betont, daß diese nicht nur wissenschaftliche (begriffsklärende), sondern auch praktische (dogmatische) Bedeutung habe, einmal zur Erklärung der in Geltung gebliebenen Bestandteile des alten gemeinen Rechts, sodann aber auch zum Verständnisse (wenn schon nicht zur authentischen Auslegung) des neuen bürgerlichen Rechts. Zwar sei dieses aus sich hervor, als geschlossenes Ganzes, zu interpretieren, doch aber aus den alten Stoffen und Fragen so hervorgewachsen, daß man die alte Literatur fortwährend benutzen müsse, auch wenn man sich mit den neuesten Dingen beschäftige, z. B. bei den Lehren vom Irrtum, von Stellvertretung und Vollmacht, vom Vertragsabschlusse, von dem Versprechen der Leistung an Dritte u. s. f. Indem damit Litten die dogmenhistorische Forschung in den Vordergrund setzt, meint er durch sie, als auch praktisch bedeutsam, ein Problem des praktischen Rechtsunterrichts lösen zu können, das er scharf herausarbeitet: die Notwendigkeit, unsere lediglich praktisch-amerikanistisch interessierte Jugend — ich möchte hinzufügen allenfalls daneben noch philosophisch-psychologisch-ästhetisch interessierte Jugend — wieder zu historischen Interessen zurückzugewinnen. Die jüngste Blüte des Studiums des reinen Römischen Rechts bleibt sonst eine gelehrte Lieblingsbeschäftigung Weniger, vereinzelter Feinschmecker und Forscher, ohne Wurzeln in der Masse des Juristenstandes und unverwertbar für die dogmatischen Teile des Universitätsunterrichts, d. h. fruchtlos. Da meint denn eben Litten durch Einschlebung des Zwischengliedes, der Dogmengeschichte, Abhilfe schaffen zu können und zu sollen; indem sie den Zusammenhang zwischen Ältestem und Neuestem herstellt, würde sie die Rechtsgeschichte unmittelbar praktisch gestalten, dieser aber dadurch, so meint Litten, wieder einen breiten Platz im akademischen Studium und wohl auch in der Neigung der Studierenden zu erobern vermögen.

Eine Skizze der Behandlungsmethode, wie er sie sich danach als empfehlenswert denkt, und Andeutungen darüber, welche Ausbeute dieses Arbeitsfeld verspricht, sollen in den beiden folgenden Abschnitten der Schrift von Litten gegeben werden. Der zweite erörtert speziell die Rezeptionsgeschichte und wirft von ihr aus Rückblicke auf die vorangehenden mittelalterlichen Zeiten, um auch hier die Kontinuität zu pflegen; der dritte Abschnitt geht weiter, indem er die dogmenhistorische Fortentwicklung der Dinge in Deutschland in breitesten Zügen charakterisiert: den *usus modernus*, das Naturrecht, den Justinianismus (ich rede hier lieber von „*Purismus*“) der historischen Schule und die etwas verspätet einsetzende Reaktion dagegen seitens der Jüngerer, die wieder Rücksicht auf die Praxis und auf ihre Bedürfnisse, damit aber auch auf die dogmenhistorisch-neuzeitliche Ent-

wicklung nehmen, als Bruns, Jhering, Bähr, Bekker, Dernburg — während Windscheids zurückhaltende Stellung treffend gekennzeichnet wird. Die Skizze der Rezeptionsgeschichte, die besonders die idealen und juristischen Momente betont, dürfte dabei als erfreuliche Ergänzung anzusehen sein zu der übrigens so viel bedeutsameren und vollständigeren, aber doch etwas einseitigen Darstellung, mit der von Below vor kurzem die Jurisprudenz beschenkt hat; Litten scheint auf diesen Teil seiner Schrift besonderen Wert zu legen, und bekundet dies, indem er deren Disposition durch eine besondere „Übersicht“ im Anhang beleuchtet.

Es handelt sich ihm nämlich darum, hier seine Idee des Justinianismus (und hier halte auch ich diesen Ausdruck für den richtigeren) zu entwickeln. Er versteht darunter den romanistischen Standpunkt, welcher in Wertschätzung und Auslegung jedes Satzes des Corpus juris sich streng an Justinians Vorschriften hält, den Wert aller Justinianischen Sätze gleichstellt und damit unwillkürlich, in starrem und geistlosem Autoritätsglauben, dazu kommt, gerade von den innerlich wertvolleren, juristisch feineren Argumentationen und Begründungen der römischen Quellen sich abzuwenden und den flachen Justinianischen Regeln und Gemeinplätzen sich ganz überwiegend zu widmen. Mit Recht schreibt Litten der dogmengeschichtlichen Forschung, wie er sie sich denkt, demgemäß als Hauptaufgabe vor, den Gegensatz zwischen diesem äußeren, formalen Justinianismus einerseits und den Bedürfnissen der gemeinrechtlichen Praxis andererseits festzustellen und den Sieg dieser letzteren über jenen im einzelnen nachzuweisen, womit denn der Anknüpfungspunkt an die Darstellung des geltenden bürgerlichen Rechts gewonnen wäre. Wo freilich, unter den heute herrschenden Studienordnungen, dafür Raum zu gewinnen wäre, wenn solche Forschungsergebnisse den Rechtsbeflissenen auch nur ganz summarisch vorgetragen werden sollten, diese Frage läßt auch Litten, indem er sie gelegentlich streift, doch wohl im wesentlichen ungelöst. Gewiß scheint mir, trotz wohlklingender obrigkeitlicher Verweisung auf Berücksichtigung des historischen Zusammenhangs, daß dies in der dogmatischen Grundvorlesung über bürgerliches Recht sich nicht — oder, schlimmer noch, nur ganz scheinbar und unzureichend — leisten läßt. Darum, weil ich den bloßen Schein historischer Behandlung, der von ihr bloß dürre Schlagworte und statt Brotes Steine liefert, verabscheue, habe ich auf sie eben auch in meinem Lehrbuche des bürgerlichen Rechts, um der gebotenen Kürze willen, lieber ganz verzichtet, wie Litten richtig S. 75 (Note 29) andeutet, nicht aus Abneigung, sondern aus Liebe, welche vor verstümmelter Behandlung zurückschreckt. Diese Lücke, wie sie in unserem Rechtsunterricht und in der auf seine Bedürfnisse zugeschnittenen Literatur klafft, sollte eben dadurch gekennzeichnet werden, statt daß man sie sonst mit losen Brocken überkittet. Macht sich erst das Bedürfnis, sie mit solidem Bauwerk auszufüllen, bemerkbar, und sind wir erst mit dem wissenschaftlichen Material dazu aus-

gerüstet, so wird sich dem auch schon die Studienordnung fügen; dazu wird sich auch in Zukunft der Druck wissenschaftlicher Überzeugung auf deutsche Lehrer und Studierende, auf deutsche Universitäten und Regierungen als stark genug erweisen, äußersten Falles in der Weise, wie das Gewohnheitsrecht gegenüber dem Gesetzesrecht.

Als ein weiteres Symptom aber dafür, daß es sich nach dieser Richtung hin bei uns wieder zu regen beginnt, daß gerade die Jüngeren, in deren Hand die Zukunft liegt, der Rechts- und Dogmengeschichte wieder freiere Bahn im Rechtsunterricht zu brechen sich anschicken, begrüße ich die Schrift von Litten freudig. Sie will nicht neue Forschungsergebnisse liefern, sondern nur in freier Herrschaft über das weiterstreute bekannte Material dieses verwenden zur Begründung ihrer methodologischen Ideen. Aber diese Ideen scheinen mir lobenswert. Es hat ja an ähnlichen der Wissenschaft des vorigen Jahrhunderts, des alten gemeinen Rechts nicht gemangelt, wofür Litten selbst auf die anti-puristische Gruppe Bruns, Jhering u. s. f., wie oben berichtet, hinweist; derartige Ideen sind seitdem oft besprochen, meist gebilligt und bisweilen sogar befolgt worden. Litten überträgt sie auf unser bürgerliches Recht, unter wohl abgewogener Würdigung der Vergangenheit, in wohl überlegter Anpassung an die Bedürfnisse der Gegenwart, mit vorsichtiger Beschränkung auf den romanistischen Stoffkreis. Darum scheint mir seine Anregung aussichtsreicher als die jüngst (in der germanistischen Abt. dieser Zeitschr.) von mir besprochene von Möllersche; schließlich aber ist denn doch auch diese ähnlich orientiert und kann man sich solchen Wettstreites nur freuen in der Hoffnung, daß beiden der Erfolg der Programmverwirklichung beschieden sein möge.

Ernst Landsberg.

Trumpler, Die Geschichte der römischen Gesellschaftsformen. Berlin, Decker 1906. VII, 85 S. 8°.

Berliner Juristische Beiträge, hrsg. von J. Kohler, Heft 8.

Der Verfasser hat sich mit der einschlagenden Literatur gründlich vertraut gemacht, und begreiflich lehnt er sich an sie eng an; aber einzelne Gedanken seiner Vorgänger hat er in selbständiger Weise fortgeführt. Sein Buch zerfällt in drei Abschnitte; der erste handelt von der *societas*, der zweite vom *collegium* und der dritte von dem Mitteldinge, nämlich der *societas vectigalium*. Die meiste Beachtung verdient m. E. der erste Abschnitt oder vielmehr dessen erste Abteilung, welche „die Entwicklung der *societas* als Gesellschaftsvertrag aus der *societas* als Vertragsgemeinschaft“ darstellt; mit ihr wird sich daher die nachfolgende Besprechung vorwiegend beschäftigen.

Die *societas* nimmt nach Tr. ihren Ausgang von der *societas omnium bonorum*, wie sie unter den agnatischen Erben bestand; diese